



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71**

**Elpons, Paul von**  
**Saarbrücken, [1894]**

Freitag, 8. Juli.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)



Ausbruch Veranlassung zu geben. Wenn es eine Pflicht gibt, welche in diesem Augenblick vor allen andern jedem Freunde des Friedens und der Civilisation obliegt, so ist es die, die Vorurtheile, welche Frankreich und Preußen scheiden, zu beschwichtigen und den Weg zu bahnen für ein allgemeines Nachgeben den geänderten politischen Verhältnissen Europa's gegenüber. Ohne irgend welche Veranlassung hat Prim ein Mittel erfunden, dies glimmende Feuer anzufachen; aber wir hoffen, daß noch vor Zusammentritt der Cortes der vernünftige Sinn des Prinzen von Hohenzollern und der preussischen Königsfamilie ihn einer Lage entreißen werde, die in erster Linie zur Verwirrung und später zu Niederlagen führen würde."

Zu ganz ähnlichem Sinne äußert sich der konservative „Standard“: „Keine Erklärung — bemerkt er u. a. — von gleicher Bedeutung ist seit vielen Jahren aus dem Munde eines Ministers des Auswärtigen gekommen, und die Mäßigung des Ausdruckes erhob nur das Gewicht des Inhalts. Wir wollen nicht untersuchen, ob die französische Regierung das Recht hat, eine derartige Sprache zu führen, aber ganz gewiß ist es, daß diese Sprache in ihrem Munde nur natürlich klingt. Dem französischen Volke muß (?) die Erhebung eines Mitglieders der preussischen Königsfamilie auf den spanischen Thron als eine Beleidigung und eine Drohung erscheinen. Die Sache wäre vielleicht geduldet worden, wenn die spanische Regierung die französische um Rath gefragt (!) hätte, aber diese Ueberumpelung, diese ansehende Intrigue ist durchaus geeignet, das französische Volk ohne Unterschied der Partei aufzureizen.“

Von unsern Abendblättern widmen heute die „Pall-Mall Gazette“ und der „Globe“ der Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern einige Bemerkungen.

In einem längeren Leitartikel stimmt die „Pall-Mall Gazette“ vollständig in den von der „Times“ angeschlagenen Ton ein. Ein unverantwortlicheres Manöver seitens des Marischalls Prim könne man sich wohl nicht denken. Von jedem Gesichtspunkte aus verbiete es Verdamnung. General Prim müsse gewußt haben, wie verhaßt seine Wahl der französischen Nation sein werde, und es lasse sich auch nicht gut annehmen, daß er experimentirt habe, ohne sich vorher der Absichten Preußens vergewissert zu haben. Die wirkliche Frage drehe sich gegenwärtig darum, einen wie großen Antheil Graf Bismarck an dieser Geschichte habe, und die nächste Zeit müsse die Antwort hierauf bringen.

Der „Globe“ andererseits, der sich sonst nicht gerade durch übergroße Preußenfreundlichkeit auszeichnet, hält die Eifersucht Frankreichs auf Preußen, wie sie sich durch die letzten Ereignisse bekundet hat, für übertrieben und nicht zu rechtfertigen. „Selbst wenn Prinz Leopold heut gekrönt würde“ — so sagt das genannte Blatt — „so würde seine Erhebung den Einfluß Deutschlands keineswegs in dem Grade vermehren, wie die Franzosen glauben.“

### Freitag, 8. Juli.

**Berlin.** Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: „Zunächst wohl nur die absolute politische Windstille der letzten Wochen, die selbst für Sommer- und Wademonate ungewöhnlich lange andauert, erklärte es, wenn die Frage der Besetzung des spanischen Thrones seit einigen Tagen alle Welt beschäftigt, oder wenn, um im Bilde zu bleiben, über dieselbe jetzt alle Windmühlen klappern. Rede- und Disputierlust, durch jene Ereignislosigkeit zum Schweigen verurtheilt, Thätigkeitstrieb auf dem Felde der Konjunkturalpolitik, durch sie lahm gelegt, latenter Eifer, Argwohn und Groll, das alles regt sich jetzt, und daneben das natürliche Bedürfnis der Presse, interessant zu sein. Aber sehen wir näher zu, so ist das Korn, das gemahlen wird, kaum geßet, geschweige denn geschmitten und geerntet; es wird also eigentlich mit Wind nur Wind gemahlen.“

Mit anderen Worten: man hat sich, namentlich in der französischen Presse, mit der Sache stark übereilt. Ein

Urtheil über dieselbe erscheint durchaus verfrüht, unreif, auf bloße Hypothese begründet, so lange die spanische Volksvertretung sich nicht geäußert hat. So lange dies nicht geschehen ist, so lange die Cortes in Madrid die Wahl des von der provisorischen Regierung ins Auge gefaßten Königs, die von ihnen allein, nicht durch Wünsche oder Befürchtungen des Auslandes zu entscheiden ist, nicht nach den bestehenden Gesetzen vollzogen und endgültig festgestellt haben, sind alle Betrachtungen über die Angelegenheit wenig mehr als Streit um des Kaisers Bart.

Die deutschen Regierungen haben jederzeit die Thatsache vor Augen gehabt, daß Spanien ein selbstständiger Staat ist und daß die Spanier ein mündiges Volk sind, welches keinen Vormund, keinen Rath, keine Anregung und keinen Vorschlag von außen bedarf, um zu wissen, was ihm in Verfassungsfragen frommt und wer zum obersten Lenker seiner Geschichte am geeignetsten ist. Die deutschen Regierungen haben danach gehandelt, und sie werden ferner danach handeln. Sie werden folglich, wie wir mit Bestimmtheit annehmen, in dieser innern Frage Spaniens wie in jeder ähnlichen weder zu- noch abrathen, geschweige denn irgend welche andere Einmischung sich erlauben, irgend welchen Druck ausüben auf den Gang der Dinge jenseits der Pyrenäen. Sie hätten kein Recht dazu, wenn sie anders dächten, und bei der großen räumlichen Entfernung Spaniens, die nicht durch geistige Verwandtschaft mit uns oder andere zur Annäherung nöthigende Ursachen ausgeglichen wird, auch keinerlei Veranlassung, keinen Beruf dazu. Sie sehen daher einfach mit wohlwollender Erwartung zu, was sich in der Frage entwickeln und zuletzt ergeben wird, und dasselbe gilt von dem deutschen Volke.

Es war also wenigstens in Betreff Deutschlands, wie uns bedünkt, nicht der mindeste Grund vorhanden, von einer Macht zu sprechen, welche den Spaniern einen König aufzwingen wolle, und eben so wenig war, wie uns scheint, ein Appell an die Weisheit des deutschen Volkes in der Sache recht am Orte. Die Weisheit des spanischen Volkes, repräsentirt durch die Cortes, hat hier zu reden und nur sie. Die Weisheit des deutschen Volkes hat lediglich sich neutral zu verhalten und wird sich neutral verhalten. Will man anderswo eine andere Stellung einnehmen, bestimmend, rathend, drohend, zwingend auf die Entscheidung der Frage einwirken, wohl an, mag man es versuchen. Wir lassen die Hände davon.“

**Berlin.** Der „National-Zeitung“ wird aus Paris geschrieben: „Die französische Diplomatie will, nachdem sie so lange geschlafen und von den wichtigen Ereignissen, welche sich während ihres Schlummers vollzogen, nicht die leiseste Ahnung gehabt hat, in gewaltthamer Kraftanstrengung alles Versäumte auf einmal nachholen und gebärdet sich, in fast posthomer Wuth, wie eine Verzweifelte. Am frühen Morgen schon ist der Herzog von Gramont auf den Beinen, um den Botschaftern Besuche zu machen, oder er läßt sie durch Boten auf das auswärtige Amt bitten; Telegramme fliegen nach allen Weltgegenden aus; offizielle Noten werden durch Kurriere abgehandelt, und in allen Schichten der offiziellen Welt herrscht die äußerste Geschäftigkeit. Sie herrscht aber auch im Kriegsministerium, wo man sich allen Ernstes auf einen **Feldzug** einrichtet. Die Urlauber der vorjährigen Altersklassen sind wieder einberufen worden, und die Soldaten, welche zu Ende dieses Monats auf sechsmonatlichen Urlaub abgehen sollen, müssen bei ihren Regimentern verbleiben; das Lager von Chalons wird um zwei Infanteriedivisionen verstärkt, welche aus Rennes und aus Lyon dorthin beordert sind, und alle Transportschiffe des Mittelmeergehwaders haben den Befehl erhalten, sich einzeln nach Algier zu begeben, um beim ersten Signal Truppen an Bord zu nehmen. Alle diese Zurüstungen werden möglichst geheim betrieben, aber doch bringt wenigstens ein Theil derselben in die Oeffentlichkeit. — Ueber die Form der geharnischten Erklärungen, welche der Herzog von Gramont gestern auf der Tribüne abgegeben hat, war heute die diplomatische



Welt sprachlos vor Staunen, denn darauf war Niemand gefaßt gewesen, daß die französische Regierung Preußen und Spanien in solcher Weise den Handschuh ins Gesicht schleudern würde, denn solche Herausforderung werden diese natürlich nicht hinnehmen können. Indessen schienen die Minister gleich darauf über ihre eigene Kühnheit erschrocken zu sein, wengleich sie die Erklärung in gemeinsamer Berathung festgestellt hatten, und schon vorgestern versicherte Emil Ollivier, von Crémieux und Arago in die Enge getrieben, wiederholt „auf Ehre“ die friedfertigen Gesinnungen des Kabinetts. Heute wurde durch alle erdenklichen Mittel die Börse zu beschwichtigen gesucht, deren gekrümmte Haltung alle finanziellen Kombinationen des Kabinetts durchkreuzte und die ganze Dekonomie des Budgets für 1871 in Frage stellte.“

Die „National-Zeitung“ sagt ferner in einem längeren Leitartikel über die Tagesfrage u. a.:

„... Die gesammte Pariser Presse ist lebendig geworden, ungefähr wie ein Ameisenhaufen, sagt ein belgisches Blatt, in den ein Grabscheit hineinfährt, während alle übrigen Völker Europa's ungleich ruhiger sich verhalten und zusehen, wie es in Paris trabbelt. Wie geht das nun zu? Ist vielleicht die spanische Krone irgendwie ein Zubehör Frankreichs? Wenn es sich noch darum handelte, ob sie selbst einen neuen Kaiser oder König bekommen sollten! Aber sie haben sich ja soeben erst ihres alten mit sieben Millionen Stimmen nochmals versichert. Sie sind versorgt und aufgehoben: so könnten sie doch nun dem spanischen Volke etwas Vertrauen schenken, daß es gleichfalls verstehen werde, seinen Thron nicht allzu übel zu besetzen.“

**Köln.** Die „Kölnische Volkszeitung“ schreibt: „Wer wagt, gewinnt. Frankreich spekulirt heute mit Grund auf die entschiedene Friedensliebe, oder wenn man will, auf die Nothwendigkeit des Friedehaltens für Preußen, um diesem unversehens einen demüthigenden Schlag zu versetzen. Ohne die Verhältnisse zu kennen (wie Herr von Gramont in der Kammer selbst erklärt hat), ohne erst Aufschluß zu suchen oder zu fordern, ohne vorherige Warnung, ohne Nachweis und Eröffnung eines anständigen Rückzuges, tritt es plötzlich und schroff Preußen mit einer Kriegsdrohung entgegen und nöthigt dieses dadurch, entweder den Handschuh aufzunehmen oder — wenn auch nur scheinbar — vor der französischen Drohung zurückzuweichen. Dasselbe wohl berechnete Spiel wird gegen Spanien eröffnet. Auch dieses, wenn es aus sehr triftigen Gründen die an und für sich so zweifelhafte hohenzollern'sche Kandidatur jetzt fallen läßt, unterliegt dem Anschein, einer französischen Preffion und Drohung nachgegeben zu haben. Der Witz der französischen Diplomatie nach beiden Seiten ist es also, an sich unbedeutende und unter Umständen gern gewährte Konzessionen in verletzender und drohender Form zu fordern, so daß, da die Sache nicht des Widerstandes und Krieges werth ist, die formelle Demüthigung auf den beiden Gegnern sitzen bleiben muß. Es ist gerade, als ob man einem Begegnenden, der eben Miene macht, uns auszuweichen, zuzurufen wollte: „Kerl, wenn du nicht deiner Wege gehst, so schlage ich dir den Schädel ein.“ Was bleibt da dem also Angefahrenen übrig, als entweder für ein materielles Nichts seine Glieder zu riskiren, oder mit der erlittenen Beschimpfung abzugeben.“

In diesem Falle — dank der französischen Keckheit — befindet sich heute Preußen. Niemand wird ihm zumuthen, ja, was noch schlimmer ist, die wenigsten seiner europäischen Nachbarn werden ihm gestatten, für eine Thronkandidatur, die es gar nichts angeht, an der es durchaus kein reelles Interesse hat, das Schwert zu ziehen. Thut es das aber nicht, gibt es die Sache, die des Kampfes nicht werth ist, preis, so hat Frankreich immer den Anschein gewonnen, durch sein drohendes Veto die deutsche Macht eingeschüchtert, gedemüthigt zu haben, und hat damit seinen Zweck einer wenigstens moralischen „Revanche für Sadowa“ erreicht.“

**Florenz.** Zwischen den Kabinetten von Florenz, London und Wien herrscht vollständige Einigkeit über die

Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern. Italien bot seine guten Dienste an, weil es mit Spanien, Frankreich und Preußen gleiche Anschauungen und freundschaftliche Beziehungen hätte.

**London.** Der englische Minister des Auswärtigen, Granville, sandte heute an den englischen Botschafter in Paris, Lord Lyons, eine Depesche, worin er ihm den Inhalt einer Unterredung mit dem preußischen Botschafter in London, Grafen Bernstorff, mittheilt. Der letztere bemerkte laut der Depesche bei dieser Gelegenheit: „Die Norddeutsche Regierung wünsche sich nicht in die Angelegenheit der Thronkandidatur zu mischen, sondern überlasse es der französischen Regierung, den von ihr passend befundenen Weg einzuschlagen, und der preußische Vertreter in Paris sei angewiesen worden, sich aller Einmischung zu enthalten. Die Norddeutsche Regierung habe kein Verlangen nach einem Thronfolgekrieg; wenn aber Frankreich gegen sie Krieg führen wolle auf Grund einer von Spanien getroffenen Königswahl, so werde dies ein Verlangen nach einem Kriege ohne jede gerechte Ursache zeigen. . . . Wenn Frankreich durchaus Norddeutschland angreifen wolle, so werde dieses bereit sein, sich zu vertheidigen.“

**Paris.** Der hiesige englische Gesandte, Lord Lyons, sendet an den englischen Minister des Aeußeren heute eine Depesche, in welcher es heißt, daß der Herzog von Gramont ihm (Lyons) in einer Unterredung bemerkt, „Preußen habe noch keine Antwort auf die Forderung Frankreichs gegeben, letzteres dürfte in Folge dessen mit seinen militärischen Vorbereitungen nicht länger zögern.“ Einige Schritte in dieser Richtung seien bereits geschehen, und morgen müßten die Beförden allen Ernstes beginnen. . . . Als ich dann mein Erstaunen und Bedauern über die Schnelligkeit ausdrückte, mit welcher die französische Regierung vorzugehen scheine, bestand Herr von Gramont darauf, daß ein längere Aufschub unmöglich sei. . . . Man könne nicht sagen, daß Frankreich den Streit suche; von der Schlacht bei Sadowa bis zu dieser Thronkandidatur habe die französische Regierung eine Geduld, eine Mäßigung, einen verhältnißlichen Geist entwickelt, der nach der Meinung vieler Franzosen zu weit gegangen sei. . . . Es stehe ernstlich zu hoffen, daß der König von Preußen dem Prinzen offen verbieten werde, nach Spanien zu gehen. Es gebe indessen noch eine andere Lösung der Frage, auf welche er (Gramont) die englische Regierung besonders aufmerksam machen wolle. Der Prinz von Hohenzollern könnte seine Präntensionen auf den spanischen Thron aus eigenem Antriebe aufgeben. . . . Ein freiwilliger Rücktritt seitens des Prinzen würde seiner (Gramont's) Ansicht nach eine höchst glückliche Lösung schwieriger und verwickelter Fragen sein, und er bitte die englische Regierung, allen ihren Einfluß aufzubieten, um eine solche Lösung zuwege zu bringen.“ (Die englische Regierung that dies, ließ aber zugleich die französische Regierung zur Mäßigung auffordern.)

**Paris.** Die Sprache der Presse wird immer drohender und unverantwortlicher. So schreibt heute die Zeitung „Pays“:

„Das Caudinische Joch ist bereit, sie (die Preußen) werden sich darunter beugen, besiegt ohne Kampf und entwaffnet, wenn sie nicht wagen, einen Kampf aufzunehmen, dessen Ausfall nicht zweifelhaft ist. Dies Kriegsgeschrei ist bis jetzt ohne Antwort geblieben. Die Echos des deutschen Rheines sind noch stumm. Hätte uns Preußen die Sprache gesprochen, die Frankreich spricht, so wären wir schon lange unterwegs.“

In der heutigen Senats-Sitzung, in welcher Herr Rouher den Vorsitz führte, wünschte Herr Brenier der Regierung Glück dazu, ihre frühere Politik verleugnet, und die Fahne Frankreichs erhoben zu haben.

Die in Berlin herrschende Ruhe regt hier noch mehr auf. Der dem Minister Ollivier speziell nahe stehende „Moniteur“ schreibt: „Die Lage, wie sie sich durch die An-



nahme des Prim'schen Antrages seitens des Prinzen von Hohenzollern gestellt hat, ist durchaus klar. Die beteiligten Parteien sind Preußen, Spanien und Frankreich, und es ist unmöglich, in ihren respektiven Stellungen eine Zweideutigkeit zu finden. Nachdem die preussische Regierung vier Jahre lang mit unserer Geduld und der Geduld ganz Europa's Mißbrauch getrieben, hat sie nun alle Grenzen überschritten. Der Marschall Prim hat eine wahre Intrigue angeponnen, die für Frankreich die ernstesten Folgen haben sollte. Was uns betrifft, so haben wir unser Wohlwollen für Preußen zum Äußersten getrieben. Spanien und die spanische Regierung können sich nur belobend über uns aussprechen, und wir sind überzeugt, daß die Regierung des Kaisers auch in Zukunft Beweise ihres Wohlwollens geben wird. Wenn unsere Politik Spanien gegenüber eine gemäßigte sein muß, so stehen wir Preußen gegenüber ganz anders. Diese durch ihre ersten Erfolge in Selbsttäuschung verzeigte Macht scheint sich das Uebergewicht und die Herrschaft in Europa anmaßen zu wollen. Es ist Zeit, solchen Anspruch ein Ziel zu setzen. Die Frage muß erweitert werden, und heute ist die Entfagung des Prinzen Leopold auf den spanischen Thron nicht mehr ausreichend, denn dies würde seitens des Grafen von Bismarck nur ein geschicktes Verfahren sein, uns zu entwasfnen, mit dem Vorbehalt, später eine bessere diplomatische Stellung einzunehmen und uns, nachdem er seine militärischen Streitkräfte und die öffentliche Meinung in Deutschland vorbereitet, in neue und ernstere Verlegenheiten zu verwickeln. Man würde immer von vorn anfangen müssen. Das Wenigste, was wir verlangen müssen, und was uns heute befriedigen kann, wäre die formelle Bekräftigung und die absolute Ausführung des Prager Friedens seinem Wortlaute und Geiste nach, d. h. die Freiheit der süddeutschen Staaten, die Räumung der Festung Mainz, welche zum Süden gehört, das Aufgeben eines jeden militärischen Einflusses jenseits des Mains und die Regulirung des Artikels V mit Dänemark. Dies sind die einzigen Garantien, welche uns befriedigen könnten, und wenn man sie uns nicht gewährt, so können unsere Forderungen nur größer werden."

**Paris.** Auf die Mittheilungen der französischen Regierung haben England, Italien und Oesterreich günstig geantwortet. Dieselben werden in Berlin und Madrid die französische Anschauungsweise unterstützen. Rußland führt bis jetzt noch eine reservirte Sprache, und von der Haltung Preußens hat man keinerlei Kunde. Benedetti wird nicht abberufen.

Der „Indépendance belge“, dem tonangebenden belgischen Blatte, wird von hier geschrieben:

„Es ist doch eine gewaltige Differenz im Charakter und Gemüth der verschiedenen Nationen! Als am 6. d. in der französischen Kammer Herr von Gramont seine so verwegene Erklärung verlesen hatte, ging, wie der „Gaulois“ sagt, ein kriegerischer, oder, um das Wort zu gebrauchen, „chauvinistischer“ Schauer durch die Versammlung. Die ganze Kammer erhob sich zumal und klatschte in die Hände. Die Tribünen nahmen Theil an dieser Manifestation, die Damen schwenkten die Tücher, die Männer riefen Hurrah! Kurz, die Aufregung war unbeschreiblich. Und nun denke man sich einmal eine deutsche Kammer, und sehe den Fall, Graf Bismarck oder sonst ein Minister des Auswärtigen schleuderte eine solche improvisirte Kriegsdrohung dem Kaiser von Rußland oder dem Kaiser der Franzosen ins Gesicht wegen einer nach eigenem Geständniß noch ganz unaufgeklärten Affaire — welche schreckensbleiche Gesichter würde man da zu sehen bekommen, welches Schweigen der Beklemmung und Angst würde sich auf die Versammlung lagern, wie würden selbst die Muthigsten nur zum Worte greifen, um den verwegenen Staatsmann mit Vorwürfen zu bedecken wegen seiner rücksichtslosen Gefährdung des allgemeinen Friedens. Schaudert uns doch jetzt schon bei dem

Gedanken, die preussische Antwort auf die französische Provocation möchte in demselben schroffen Ton gehalten sein und dadurch Frankreich's Groll noch mehr gegen uns reizen. Wie aber, wenn wir den Fall umgekehrt setzen, würde wohl ein Napoleon auf eine ähnliche Erklärung und Drohung des Grafen Bismarck gegen Frankreich geantwortet haben? Mit einem entschiedenen Nein, sagt die „Indépendance belge“ — und der „Constitutionnel“ würde der Erste gewesen sein, zu erklären, daß die Ehre dem Kaiser gebiete, Widerstand zu leisten. Man hat daher für den König von Preußen etwas weniger Rücksichten, als man sicher für den Kaiser der Franzosen genommen haben würde, und man sollte endlich begreifen, daß, wenn man einen Akt der Weisheit und Mäßigung von demselben erwartet, man ihm diesen Akt nicht unvereinbar mit seiner Würde machen darf. Bei dem aggressiven und beleidigenden Ton der ministeriellen Pariser Blätter kann man kaum umhin zu glauben, daß dieselben zu einem blutigen Konflikt treiben; und wenn die Sprache der kaiserlichen Regierung die mindeste Analogie mit der ihrigen hat, so muß man sagen, daß sie mehr den Krieg, als den Frieden haben will.“ So schreibt die unparteiische „Indépendance“. Und nun ist es gerade diese rücksichtslose und kriegerische Sprache, der die Repräsentanten der französischen Nation unbedingt und ohne Maß zugejubelt haben.

Wie ferner dem vorerwähnten Blatte heute von hier berichtet wird, soll der Marschall Mac Mahon nach Paris berufen sein und der General Palikao die Weisung erhalten haben, sich nicht von da zu entfernen. Offiziere und Soldaten sind zu den Fahnen berufen. Prinz Napoleon (auf einer Fahrt nach Spitzbergen begriffen, die bis zum 10. August dauern sollte) hat telegraphirt, daß er, im Fall man seiner bedürfe, zurückkommen werde. Der Kaiser soll in Folge der schwülen Temperatur und der moralischen Aufregung wieder ziemlich leidend sein. Inzwischen hat man in den Tuilerien die Genugthuung, von fast sämtlichen Vertretern der europäischen Großmächte zustimmende Erklärungen zu erhalten.

**Marseille.** Nachrichten aus Toulon bestätigen, daß daselbst lebhaft die Ausrüstung von sechs großen Transport-Dampfern betrieben wird, die bestimmt sein sollen, die Kerntuppen der afrikanischen Armee nach Frankreich zurückzubringen.

**Madrid.** Marschall Prim geht vorwärts statt rückwärts und betreibt die Kandidatur des Prinzen Leopold mit Eifer. Die Situation spitzt sich dadurch unheilvoll zu. Die „Epoca“ veröffentlicht einen längeren Artikel über die hohenzollern'sche Kandidatur, worin sie die Cortes ermahnt, mit Ruhe und Besonnenheit, aber auch im Bewußtsein der nationalen Souveränität ohne eine andere Rücksicht als die der Ehre und der Interessen der Nation die Frage zu behandeln.

**London.** Die „Times“ hat sich nun auch besonnen und kommt zu der Ansicht, daß man doch eigentlich den Spaniern das Recht, sich einen König nach eigenem Belieben zu wählen, nicht streitig machen könne. Ein in Paris erhobener, von einer Kriegsdrohung begleiteter Einspruch sei nicht zu verteidigen. Frankreich's Haltung sei jedoch, wenn nicht zu rechtfertigen, so doch zu entschuldigen. Marschall Prim's Heimlichthuererei enthalte eine grobe Unhöflichkeit gegen die Mächte und habe ganz das Ansehen eines leeren Staatsstreiches. Das Verfahren hätte ein feierliches und würdiges sein und von offenen Mittheilungen an die befreundeten Mächte begleitet sein sollen. Zum Schlusse gibt die „Times“ den Spaniern den guten Rath, nicht aus Furcht vor fremden Angriffen, sondern zu ihrem eigenen Besten die Augen auf einen anderen Kandidaten zu richten und zu sorgen, daß Europa's Ruhe nicht gestört werde.

„Daily News“ hält, ohne für die Kandidatur des Prinzen irgendwie zu schwärmen, noch die Art und Weise der Verhandlungen zu billigen, doch Frankreich's Auftreten



nicht für klug, indem nicht leicht etwas die Pläne Prim's mehr begünstigen könne, als die Wirkung der erregten Phrasen französischer Minister auf das stolze spanische Volk. Die Haltung Preußens erscheint dem liberalen Blatte als durchaus im Einklange mit dem gesunden Menschenverstande und wahrer Würde und es drückt entschieden Zweifel aus, ob die große Majorität des französischen Volkes ein so ungeheuerliches Verbrechen gegen die Civilisation und Menschlichkeit, wie ein Krieg um die spanische Thronfolge wäre, dulden würde. „Uns ist nicht bekannt, heißt es im Weiteren, daß die preussische Regierung sich je gegen die Thatfache aufgelehnt hat, daß ein französischer Prinz von Geblüt Schwiegersohn des Königs von Italien und Schwager der Königin von Portugal wurde. Frankreich innerhalb seiner eigenen Grenzen ist unüberwindlich. Im Augenblick aber, wo es diese überschreitet, wird es Feind aller Welt. Es ist übrigens zu hoffen, daß das neue Project Prim's in den Hundstagen eines natürlichen Todes stirbt und nicht zu den Uebeln eines allgemeinen Krieges führt.“

Dem „Daily Telegraph“ erscheint das Auftreten der französischen Minister im höchsten Grade unklug, um so mehr, da dieselben bei anderen Gelegenheiten eine „leidenschaftliche Friedensliebe“ zur Schau tragen. Das genannte Blatt rath auch der heimischen Regierung, deren gemeinsamer Weg in dieser Sache die Mahnung zur Versöhnung sei, das französische Cabinet vor ähnlichen unbewachten Ausbrüchen zu warnen. Auf der andern Seite hält der conservative „Standard“ dem französischen Ministerium eine Lobrede für seine Festigkeit.

#### Samstag, 9. Juli.

**Berlin.** Aus Ems wird der „National-Ztg.“ unterm Gestrigen geschrieben:

„Seit Anwesenheit des Botschafters Baron v. Werther finden im Curhause täglich Conferenzen statt, an denen der Vertreter des auswärtigen Amtes, Geheimrath Abeken, Theil nimmt. Dabei sieht man den Botschafter immer auch noch Morgens und Abends während der Brunnenpromenade im lebhaften Gespräch an der Seite des Königs. Der Militärbevollmächtigte in Paris, Major Graf Waldersee, kehrt heute Abend auf seinen Posten zurück, der Botschafter Baron v. Werther folgt erst in einigen Tagen. — Heute Mittag nach den Vorträgen des Geheimen Hofraths Bork und des Geheimen Cabinetsraths v. Wilmowski empfing der König den früheren Gesandten in Madrid Grafen Galen und arbeitete darauf mit dem Militärcabinet.“

**Berlin.** Die conservative „Kreuztg.“ knüpft endlich auch ihren Rock auf. Sie schreibt:

„Das wüßte Geschrei der französischen Chauvinisten darüber, daß die spanische Regierung ihren Cortes den Erbprinzen Leopold von Hohenzollern zum Könige vorgeschlagen und daß dieser Fürst sich im Fall seiner Wahl zur Annahme bereit erklärt hat, fanden wir einfach thöricht und wollten eigentlich kein Wort darüber verlieren; — daß die Pariser Regierungspresse aber mit den Chauvinisten Chorus machte, mußten wir beklagen, auch wenn wir's nicht zu begreifen vermochten; denn die krankhafte Empfindlichkeit des französischen Volkes mußte dadurch gesteigert werden. Die Aeußerungen des Herzogs v. Gramont endlich in der Sitzung des Gesetzgebenden Körpers vom 6. d. sind zu hochfahrend, als daß wir sie mit einem einfachen Bedauern durchschlüpfen lassen könnten, wir müssen vielmehr unsere ganz entschiedene Mißbilligung über dieselben aussprechen. Ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs muß wissen, daß weder König Wilhelm, noch Preußen, noch der Norddeutsche Bund ein Interesse daran haben können, einen Prinzen von Hohenzollern auf den Thron Spaniens steigen zu sehen; der Auswärtige Minister einer befreundeten Macht darf Preußen nicht beschuldigen, daß es das europäische Gleichgewicht störe, indem es durch eine Intrigue einen preussischen

Prinzen auf den spanischen Thron setze; der Herzog v. Gramont endlich weiß, daß der Erbprinz von Hohenzollern kein königlich preussischer Prinz ist, sondern ein Glied des ehemals in Süddeutschland souverainen fürstlichen Hauses Hohenzollern, welches seine Stammesgemeinschaft mit dem brandenburgisch-preussischen Hause erst durch die Verträge von 1851 wieder betont hat.

Könige und Prinzen von Preußen sind oft genug in der Lage gewesen, Kronen zurückzuweisen, die ihnen angeboten wurden. Se. Maj. der König hat, wie gemeldet, auch dem Erbprinzen von Hohenzollern abgerathen, diese Kandidatur anzunehmen, wie er auch dem Prinzen Karl von Hohenzollern einst abrieth, nach Rumänien zu gehen. Wenn sich aber der Erbprinz von Hohenzollern berufen fühlte, die Krone Spaniens aus der Wahl der Cortes anzunehmen, so können wir das als Unterthanen eines legitimen Königs beklagen, können uns aber nicht berufen fühlen, die spanische Nation à la Gramont zu schulmeistern. Wird der Erbprinz durch die Wahl der constituirenden Cortes König von Spanien, so wünschen wir den Spaniern aufrichtig Glück dazu; im Uebrigen aber geht uns die Sache weiter nichts an. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß man in Frankreich bald zur Besinnung kommen, die ganz neutrale Stellung Preußens zu dieser Frage richtig würdigen und sich der Maßlosigkeiten der letzten Tage schämen wird.“

**Berlin.** Die „Liberale Correspondenz“ schreibt: „Die spanische Krone, welche durch das dauernde Angebot bei fehlender Nachfrage an ihrem Werthe nicht gewonnen, ist plötzlich im Cours gestiegen, seitdem ein Prinz seine Hand nach ihr ausstreckt, der auf dem spanischen Throne sich nicht wie eine große Null ausnehmen dürfte. Der General Prim hat seine Bemühungen um einen Thronkandidaten, die schon vier Mal ohne Erfolg gewesen waren, ganz in der Stille fortgesetzt. Und er that gut daran, da der Fluch der Lächerlichkeit wie ein Damoclesschwert über seinem Haupte hing, aus dem kein Herrscher mit Schwert und Schild, sondern nur Nebelgestalten herausgesprungen waren. So heimlich hat er seine Werbung betrieben, daß weder der preussische Gesandte in Paris, noch der französische in Madrid, noch Dlozaga, noch Benedetti Wind davon hatten. Um so überraschter war man besonders an der Seine, als am 2. Juli dajelbst bekannt wurde, daß Prinz Leopold von Hohenzollern die spanische Krone angenommen habe oder vielmehr anzunehmen gewillt sei, wenn die Cortes ihn wählen. An den hatte man um so weniger gedacht, als er zu Anfang dieses Jahres sich dem gleichen Antrage gegenüber ablehnend verhalten hatte. Seine Sinnesänderung hat Paris aus dem Häuschen gebracht. Die Diplomaten entwickelten eine fabelhafte Geschäftigkeit, im Gesetzgebenden Körper wurde interpellirt, der Minister des Auswärtigen rasselte mit dem Säbel und die Presse schlug die Varmtrommel, aus welchem Grunde ist nicht recht ersichtlich. Daß der Kandidat Hohenzollern heißt, sollte den Bonapartisten doch angenehmer sein, als wenn sein Name Orleans wäre, ganz abgesehen davon, daß der Prinz Leopold durch seine Verwandtschaft mit Murat dem Haupte der Bonaparte näher steht, als dem des Königs von Preußen. Aber seit Königgrätz haben die Franzosen eine ganz eigene Antipathie gegen die Mitglieder unserer Königsfamilie, und ihre lebhafteste Phantasie zaubert ihnen allerhand Schreckbilder vor die Seele, die sie zu den abgeschmacktesten Dingen verleiten. Wenn nur die chauvinistische Presse sich das Privatvergnügen gemacht hätte, sich einmal wieder recht satt zu schimpfen und den Rhein mit dem, was drum und dran hängt, zu annectiren, so würde uns das nicht gewundert haben, — das Thema wird je nach Bedürfnis heut von den Freunden, morgen von den Gegnern des Kaisers bearbeitet; allein daß der Minister des Aeußern auf die Coquery'sche Interpellation in Betreff des neuen Kandidaten eine Antwort gegeben, die Hörner und Zähne hat, das ist — um mit Lord Lyons zu reden —